

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 33

PDF erstellt am: **21.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine  
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Gemeinwohl, Schweizer Frauenblatt, Zürich  
Redaktions-Anstalt: Hauptstr. 21-23, Telefon 27 29 75, Telefax 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12438  
Administration, Druck und Expedition: Bundesverlag Winterthur AG, Telefon 22 52, Telefax 22 52, Postfach-Ronto VIII 158

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserionspreis: Die einseitige Zeilenlänge oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Melanien: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Briefgebühren 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserenten - Inserenzschluß Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.80, halbjährlich Fr. 6.30 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.- / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Buchhandlungen / Abonnements-Eingangsungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

## Kriegsende

El St. Fast genau drei Monate nach der Beendigung des europäischen Krieges ist nun auch der furchtbare Krieg in Ostasien zu Ende gegangen, der über acht Jahre gedauert hat. Mächtig, unerwartet stark, denn wer hätte noch bei Monatsbeginn zu hoffen gewagt, daß schon am 10./11. August Ende Feuer in Ostasien beschien und von Japan am 14. August die bedingungslose Kapitulation vollzogen wurde? Seit langem mußte man, daß Japan einen immer hoffnungsloseren Kampf folyt, und man frag sich mit Bangen, ob die japanische Regierung und Militärgehalt dem gleichen Weg gehen würde, wie es in Deutschland geschah, wo Land und Volk rücksichtslos dem Feinde des Regimes geopfert wurde.

Es sind wohl zwei große Ereignisse, die Japan den Weg gewiesen haben. Als wir vor einer Woche noch kurz vor Redaktionschluß die Erfindung der Atombombe unseren Leserinnen ankündigten, deutete mir kurz auf den Einfluß hin, die dieses furchtbare Fortschrittsmittel in der Entscheidung über Krieg oder Frieden haben könnte. Die Amerikaner, in deren Händen sich zur Zeit allein die Atombombe und die Möglichkeit ihrer Anwendung befindet, haben in zwei verschiedenen Angriffen über japanischen Küstungsindustriestellen davon Gebrauch gemacht. Die Wirkung war verheerend, die Städte sind total in Staub und Asche gefallen und Hunderttausende von Menschenleben sind zerstört worden. Gleichzeitig wurden durch alliierte Flugzeuge und dem Radio über ganz Japan die Proklamation von Potsdam zur bedingungslosen Kapitulation dem japanischen Volk bekanntgegeben und zugleich die Warnung, daß im Fall der Nichtannahme allen Industriestellen des Landes daselbe Schicksal bevorstehe, und die Einwohner sich in Sicherheit zu bringen hätten.

Nach dem zweiten Atombomben-Angriff erklärte Ausland Japan den Krieg, man darf schon sagen, fünf Minuten vor zwölf Uhr, und eröffnete unterzuchtlich die Kampfhandlungen in Mandschukuo, womit den Japanern das vorgezeichnete Schicksal vor dem asiatischen Festland verloren ging.

Es ist der japanischen Regierung noch anzurechnen, daß sie den Ernst der Lage erfaßt, und die nötigen Folgerungen gezogen hat, und nicht in einer verfehlten Selbsttäuschung und Verengung ihr Volk in die sichere Vernichtung, in ein nationales Inferno, gestürzt hat. Der Entschluß der Regierung, ein Geschick um eine Waffenruhe einzugehen, wurde einstimmig gefaßt, was beweist, daß Japans regierende Männer sich ihrer Verantwortung bewußt waren. Am 14. August teilte die japanische Regierung den Regierungen der vier Mächte mit, daß Seine Majestät, der Kaiser, gewillt ist, seiner Regierung und dem kaiserlichen Hauptquartier die Ermächtigung zur Unterzeichnung der Dokumente über die Potsdamer Deklaration zu erteilen und sie zu unterzeichnen.

Die Atombombe, deren Erfindung auch in den Siegerstaaten von den breitesten Volksschichten mit

mehr Schrecken und Unbehagen als mit Begeisterung aufgenommen worden ist, hat jedenfalls die Beendigung des zweiten Weltkrieges beschleunigt und der Welt zum Bewußtsein gebracht, daß in Zukunft jede Auseinandersetzung der Völker mit Waffengewalt zum vollständigen Nicht-Sein führen wird.

Zugleich mit der ungeheuren Erleichterung, welche das Kriegsende in der ganzen Welt allen Völkern bringt, zugleich mit der Freude und der tiefen Dankbarkeit, die jeder einzelne Mensch empfindet, daß das grauenvolle Verbrechen aufgehört hat und eine Zeit des Friedens und des Aufbaus beginnen soll, zugleich mit diesem wunderbaren Geschehnis legt aber Gott der Allmächtige die größte Verantwortung in der Menschheit Hand, die er seit Anbeginn der Welt ihr auferlegt hat. Er hat in den Besitz der irdischsten Mittel und Möglichkeiten gefahren, damit diese in Zukunft die tabulatische Zerstörung und Zerrückung all dessen möglich sein wird, was ihren Köpfen, ihren Machtgütern und ihren Raschgedanken im Wege zu stehen scheint.

Neder einzelne Mensch muß sich ganz ehrlich und genau darüber klar werden, was das für die

Menschheit und das Zusammenleben der Völker für eine grundlegende Bedeutung hat, und was für eine schicksalhafte, tragische Bedeutung der Ruf: Wieder Krieg — erhält, wenn wir wissen, daß jeder neue Krieg die völlige Vernichtung von allem was ist, bringen wird. Das Friedensinstrument, das in San Francisco geschlossen worden ist, die Demobilisierung der Soldaten, der gute, wenn auch durch die Entschöpfung und die Demoralisierung durch das Kriegserleben geschwächte Willen der Besiegten, die Hilfe der Neutralen, sie alle wollen mitbauen an einer neuen Welt und an einem neuen Geist, der stark und lebendig werden muß, wenn nicht aus den technischen Errungenschaften dieses Krieges einmal noch viel größeres Elend hervorgerufen soll.

Seute wollen wir dankbar der Tatsache gedenken, daß auf der ganzen Erde „Ende Feuer“ befohlen ist, und uns mutig in die Reihen derer stellen, die für einen wahren Weltfrieden kämpfen wollen. Auch wir Schweizer wollen antreten zu diesem Kampf, wir wollen beweisen, daß der Geist von San Francisco schon lange gelichtiges Eigentum der Schweiz ist — auch wenn man unsere Mitarbeit dort nicht für sehr wichtig hält. \*

## Dank an General Guisan

E. B. Am 20. August wird General Guisan vom höchsten Posten, den die schweizerische Armee zu vergeben hat, zurücktreten. Er selbst hat dies Datum für seine Demission vorgezogen, weil bis dann der Aufbruch der Armee beendet, die Demobilisierung durchgeführt sein dürfte. Sein Name ist für uns und für alle Zeit mit dem Jahren dieses Weltkrieges verbunden, mit dieser Zeit der großen Gefährdung und der Bewährung.

Es werden dem schiedenden General die Offiziere und Soldaten, die Behörden und Politiker ihren Dank aussprechen. Auch die Frauen in möchten dies tun. Warum auch sie, die — abgesehen von den Frauen des FHD — nicht zur Armee gehören?

Wir Frauen sind — es ist dies immer wieder und mit Recht gesagt worden — mitverantwortlich gewesen für den Geist der Armee während dieser vergangenen Jahre. Abgesehen von der praktischen Arbeit der FHD im Dienste, vom Schaffen der Frauen des zivilen Frauenhilfsdienstes und anderer Organisationen für die Soldaten (Kriegswahrschere, Soldatenfürsorge usw.), von den Leistungen der Frauen, die ihre diensttuenden Männer, Brüder und Söhne zu Hause, in der Landwirtschaft, im Geschäft zu vertreten hatten, gab es für die Schweizerfrau die moralische Aufgabe, den guten Geist in der Truppe zu stärken. Wer sich dieser Aufgabe bewußt war, wer als Gattin, Mutter, Schwester oder Kameradin die Haltung „allzeit bereit“ mit der Offiziere wie Soldaten immer wieder ihren Dienst antraten hatten, mit Trübsal und Freudigkeit bestärkte, statt sie durch Seufzen und Wurren zu lähmen, der erfüllte eine Pflicht.

General Guisan hat den Schweizerfrauen durch viele Jahre

### Tagesbefehle

bei dieser ihrer „militärischen“ Aufgabe in hohem Maße geholfen. Und dafür danken wir Frauen ihm noch besonders. Er hat im Soldaten, der in der Kollektivität der Armee ein der unbedingten Disziplin unterworfen ist, das Ganze ist, immer dennoch als Einzelnen, den Menschen gesehen. Er hat ihm als solchen behandelt und dies auch in Wort und Schrift zum Ausdruck gebracht. Er hat neben dem Liebermann an militärischen Aufgaben keine Gelegenheit verjümt, die Charakterkraft des Soldaten, seine Mannesgute, zu stärken. Als es nötig war, scheute er sich nicht, in einem Tagesbefehl (6. Juni 1940) zu sagen:

„... unsere moralische Bereitschaft muß noch sehr gehoben werden... die fehlende Achtung vor der Frau, der Alkoholmißbrauch, Mangel an Selbsterziehung, jeder Art sind des schweizerischen Wehrmanns unwürdig.“

Und wie sehr verstand es der General in jenen Tagen geistiger Spannung, den Soldaten mitzuteilen, die zu Hause das moralische Durchhalten zu leisten hatten, zu verbieten, wenn er im gleichen Tagesbefehl — nachdem er daran erinnert hatte, daß unsere Vorfahren vor jeder Schlacht vor dem Allmächtigen die Anie beugte hatten“ — die Worte fand:

„Das Gottesbewußtsein muß in allen Herzen lebendig gehalten werden. Das Gebet des Soldaten muß sich mit demjenigen seiner Frau, seiner Eltern, seiner Kinder vereinigen.“

Im einem Tagesbefehl (29. Juni 1940) bei Anlaß der teilweisen Demobilisierung, ließ es u. a.

„Um zu verhindern, daß die demobilisierten Soldaten der Arbeitslosigkeit anheimfallen, habe ich die Schaffung von Einheiten Freiwilliger vorgezogen, die insbesondere die Befestigungsarbeiten fertig zu stellen haben.“

Diese Vorge gegen eventuelle Arbeitslosigkeit hätte man auch einfach offiziell in trockenem Amstaten bekanntgeben können (was es leider, die gute Beziehung zwischen Bürger und Behörde hemmend, nur zu oft geschieht). So aber, im gleichen Tagesbefehl erwähnt, der mit dem Tage endet: „Einzig der Tod befreit den Schweizer Soldaten von seiner Pflicht gegenüber dem Vaterland“, wurde diese Vorge — jedem Soldaten sichtbar — eingehaucht in den Lebenskreis, der Zivil- und Dienstzeit gleichermaßen einschließt.

In der Zeit größter Gefährdung, da Frankreichs Fall die Deutschen übermütig und viele bei uns ängstlich und fleingläubig gemacht hatte, beorderte der General (am 25. Juni 1940) die Offiziere zum Rapport auf die Müllsteine und fand dort Worte, die an geschichtlicher Tragweite den dort Gesprochenen von 1291 gleichkamen:

„... Wir stehen an einem Wendepunkt der Geschichte, es geht um die Erhaltung der Schweiz.“ Und ihm dort bekannt gegebenen Armeebefehl war zu lesen: „... Komme, was wolle, die Befestigungen, die Ihr erstellt habt, behalten ihren Wert, unsere Opfer waren nicht vergeblich, denn noch halten wir unser Schicksal in unserer Hand... Lebt Ihr nicht denjenigen, die aus Unwissenheit und über Achtung desaltitliche Kadaveren verbreiten, Zweifel sän. Glaubt nicht nur an unser gutes Recht, sondern auch an unsere Kraft, mit der wir, wenn jeder von eiferndem Willen erfüllt ist, erfolgreich Widerstand leisten werden.“

Mit diesen Worten hat der General auch den Zivilisten, auch uns Frauen Mit eingeschloßt, den Rücken gestärkt und uns mit allen denen verbunden, die an der Grenze oder zu Hause gegen die Kampfpläne schwächende Gerücht zurückzuweisen hatten.

In seiner Rede an der Bundesfeier 1941, der Feier des 650jährigen Bestehens der Eigenständigkeit, waren es wiederum Worte, die den Zusammenhang zu jedem Manne zu finden mußten:

„... Wenn ich die Front einer Truppe abschreite, schaue ich gern jedem Manne in die Augen und sehe ihn gerne seinen Namen, Wohnort und seinen Beruf melden... hinter jedem Gesicht sehe ich eine Familie, eine städtische oder ländliche Wohnstätte, Freuden und Sorgen, ein Schicksal... Ich möchte auch der Schweizerfrau meine Anerkennung aussprechen. Es wird nie möglich sein, die von unseren Frauen während dieser schweren Jahre auf dem Lande, in der Stadt und für die Armee geleistete Arbeit voll zu würdigen.“

Wie natürlich wandte sich der General in der Silberkeransprache zu Beginn des Jahres 1941 auch

Was man mit Geduld nimmt, kommt zuletzt immer gut; und worüber man zuerst am meisten weint, für das dankt man Gott zuletzt am innigsten. J. Gotthelf.



Roman von Marguerite Audoubert

Übersetzt von Maria Arnold

### 3. Fortsetzung

Der Beidenwagen wartete unten. Er war ohne Schmutz, und ich erkannte ihn sofort. Es war die Heuschrecke, und ich erkannte ihn sofort. Es war die Heuschrecke, und ich erkannte ihn sofort.

Der Meister befestigte selbst den weißen Kranz, den er mitgebracht hatte. Bergoumette legte rings um den Kranz die kleinen Weißseidenfäden, die ich von uns Sandrine schenkte, und die Heuschrecke fuhr ab.

Schnell ging es durch den Boulevard Raspail. Wir hatten viel Mühe zu folgen, und Jacques, der als erster hinter dem Beidenwagen ging, schloß seine Hand auf ihn, als wollte er ihn daran hindern, so sehr zu eilen.

Wo wir vorüberkamen, erboben sich die Frauen von den Bänken und blieben stehen. Einige befreuten sich und hielten die Hände gefaltet. Zwei Kinder hörten auf, mit ihrer Goldkugeln im Sand zu spielen, trömelten laut auf ihren kleinen Eimern und langen dazu wie Glockengeläut.

— Beerdigung, Beerdigung. Es war ein sonniger Tag. Der Börm stieg hell und leuchtend in die weiche Luft, und unter Weg war von

Rastanienbäumen, die ganz in weißen Blüten standen, umfäumt.

Als wir auf dem Friedhof ankamen, besaßte sich die Heuschrecke noch mehr. Ihre Räder trüllten auf dem dichten Raschicht, und der hinten angehängte Kranz schaukelte bestig hin und her.

Auf dem Friedhof stand ganz in Blüten, und die Grabmäler erschienen viel weißer als sonst in der Sonne.

Bergoumette las die Wegweiser und nannte mir die Aileen, die wir durchquerten: — Aileen der Toten... Aileen der Jopprellen... Aileen der Gräber.

Und jedesmal sprach sie den Namen so aus, als ob diese sie mit Aileen erfüllten. Doch als der Beidenwagen in eine Aileen einbog, wo die Bäume wie feine, glatte Säulen standen, sagte sie ganz laut und triumphierend:

— Aileen der weißen Ahornbäume. Die Heuschrecke hielt neben einem langen Graben, wo schon mehrere Särge standen, und unsere Gruppe rückte enger aneinander, um von Sandrine Abschied zu nehmen. Bulldogge machte ein böses Gesicht. Ihre Lippe hob sich nur in der Rille hoch und ließ nur ein wenig Zähne sehen. Als ich mich erkundete über den langen Graben beugte sie mir:

— Das ist das Gemeinheitsgrab. Ihre Stimme hatte ein so tiefes Beben, als wäre sie der Erde entflohen, um die Gewäße und die blumengeschmückten Gräber ringsherum umzuflößen.

Die Totengräber besaßen sich, denn schon näherte sich ein anderer Beidenwagen dem Gemeinheitsgrab.

Eilig nahmen sie sandrines Sorg und stellten ihn neben zwei Kinderfärge, die eng aneinandergerückt waren, um Platz zu sparen. Und gleich darauf entfernte sich die Heuschrecke hinten durch die Aileen, wo schon zwei ebenbürtige Beidenwagen durchführten.

Jacques meinte nicht. Er folgte langsam dem Meister und seiner Frau, doch bevor er den Friedhof verließ, wandte er sich noch einmal nach der feinen Ahornbäumen um, und seine Lippen bewegten sich, als wenn er zu ihnen spräche.

VII. Die Osterfeiertage und die Beerdigung hatten uns in unserer Arbeit sehr zurückgeworfen.

Der Meister beschloß, Sandrine so schnell wie möglich zu erlösen, und er ließ einen Anschlagzettel von Bergoumette in der rue de la Vallée anheften.

Es war Sonntag, als er fuhr, jedoch er den Zettel. An schon runden Buchstaben konnte man leicht schon non weitem lesen:

Man verlangt eine sehr gute Näherin Sehr dringend.

Bulldogge nörgelte: — Die guten Arbeiterinnen stehen um diese Zeit nicht auf der Straße herum.

Es mebelte sich eine, die nicht viel konnte, aber der Meister befiel sie, da seine bessere kam.

Sie hieß Roberta. Sie war mehr häßlich noch schlicht gemacht, aber ihr anspruchsvolles Wesen war unverküßlich.

Mit ihrem Eintritt schloß zugleich ein hinterlistiger Spott in die Werkstatt einzufließen.

Die kleine Duretour schnitt hinter ihrem Rücken Grimassen. Bulldogge zeigte ihr die Zähne, und Bergoumette sagte ruhig vor ihr:

— Sie ist so dumme, daß sie selbst einen Efel zum Weinen bringen kann.

Der Lärm der Maschine hinderte mich oft, alles zu hören, was die anderen sagten, doch wenn Roberta sprach, reigte mich ihr Gesichtsausdruck immer zum Lachen.

Für das geringste Wort oder die kleinste Handbewegung legte sie sich in Pose, und wenn sie sich bewegte oder sich erhob, war sie derart geziert, daß der Meister mandmal ganz außer sich fragte:

— Was ist denn mit ihr los? Am Ende der ersten Woche, als sie ein Moment nicht da war, sagte sogar Frau Daliganc:

— Bezesmal, wenn ich zu ihr hinjehle, erlebe ich die unangenehme Lieberachtung, dieses einseitige Gesicht statt des schönen Antlitzes von Sandrine zu sehen.

— Willst du gehen Sie ihr meinen Platz, sagte die kleine Duretour.

Und sie drehte sich und tippte ihren schönen Mund, um Roberta ähntlich zu sein.

Wir lachten, und alle waren ihrer Ansicht. Roberta mußte sich an das Ende des Tisches legen, während Duretour plötzlich ganz ernst wurde, als sie den frühesten Platz von Sandrine einnahm.

Sie ließ forterben die Stunden für die bevorstehenden großen Rennen ihrer Reiter. Und da Frau Daliganc wieder nachts arbeitete, wurde es mir zur Gewohnheit, ihr jeden Abend in der Werkstatt zu helfen.

an die Verlobten unter seinen Soldaten, die der Arbeit und der Familie zurückgegeben waren:

„Verwendet während der Urlaubstage das Gelehrte, laßt Eure Angehörigen, das ganze Land daraus Nutzen ziehen. Die Arme hört Euren Charakter...“

„Einfach und dem Leben des Einzelnen verbunden nutzen uns auch die Worte an, wie sie nach weiteren drei Jahren des Abtätigens im Tagesbefehl vom 1. August 1944 lauten:

„... in Euren täglichen Leben begegnet Ihr sicherlich Schwierigkeiten, doch sind sie überwindbar und...“

„Und als die kriegerischen Handlungen rings um mehrere Grenzen sich im Sommer 1944 noch einmal verschärften und neue Aufgebote nötig machten,“

„Die Lage gleicht gemäßigteren derjenigen von 1940. Ihr seid inzwischen erfahrener und ruhiger und damit fester geworden.“

„Glaube und Wachsamkeit“ forderte ein Tagesbefehl, der zum 500. Jahrestag der Schlacht bei St. Jakob a. d. Aare erging (26. August 1944).

An den Oberbefehlshaber der Schweiz, Armee Herr General Guisan

Hochwachtbarer Herr General, Es drängt uns, Ihnen im Namen unserer zahlreichen Mitarbeiterinnen im ganzen Schweizerland bei Anlaß Ihres Abschiedes von der Armee den tiefempfundenen Dank auszusprechen.

Genehmigen Sie, hochwachtbarer Herr General, den Ausdruck unserer Verehrung und Dankbarkeit.

Zentralkomitee des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes E. Haemmerli-Schindler. Elie Ziblin-Spiller.

Zum Problem der Hausangestellten

Der Artikel „Diebische Angestellte“ greift in ein Gebiet ein, das heutzutage zu einem Zentralproblem der Hauswirtschaft geworden ist, nämlich das Dienstbotenproblem. Tüchtige Hausangestellte zu beschaffen ist heute fast eine Unmöglichkeit geworden, und wenn Beate Boni sich über die langwierigen Ansuchen von Seiten ihrer Angestellten äußert, so kann das in erster Linie dadurch erklärt werden, daß sie eben auch von jenen Angestellten „erworben“ hat, die deshalb heute in den Hausdienst gehen, weil sie aus Fähigkeiten- oder Charakteranlagen nirgendwo sonst zu gebrauchen sind, oder weil sie da die Konjunktur in bezug auf die Löhne und Verpflegung und eben auch andere Möglichkeiten benötigen wollen, oder, was die besten sind unter ihnen, welche bald einmal heiraten wollen und gerne noch vorher einen gutbezahlten Haushaltungskurs in einer Familie absolvieren, aber sich nicht überanstrengen wollen.

Es sind dies die Frauen, die lieber selber wieder mehr die Hand an alles legen, die, weil sie gute Meisterinnen waren, glauben, daß nicht nur im Bureau und in der Fabrik, sondern auch im Haushalt von den Angestellten Ordnung, Disziplin und die geforderte Leistung erwartet, und verlangt werden darf. Es sind die Frauen, die lieber selber ihr Geschick abwägen und ihre Wünsche aufhängen als sich von ihren Hausangestellten auf der Nase herumtanzen lassen, und die als Gegenleistung für gute und freundliche Behandlung, guten Lohn, rechtes Essen, ausreichende Freizeit, zum allermindesten guten Willen, Fleiß, Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit verlangen zu dürfen glauben.

Besinnlichkeit auf dem Bahnhofplatz der Großstadt

Am 7. Mai, dem Vorabend der Waffenruhe, führte mich mein Heimweg um 9 Uhr abends über den Bahnhofplatz, ich mußte auf mein Tram warten. Wie üblich, hielten einige Menschen den Bahnübergang zu; andere entströmten ihm, von ihren Zügen kommend, über dem Portal gleitet unauffällig der große Zeiger über das goldgelbe beleuchtete Zifferblatt der Uhr, als Räder des Zeitmaßes auch für unsere guten Stunden.

Gleichsam auf den Pfaden der Friedensruhe, führte mich etwas jenseitig, doch freudig bewegt, wagt eine große Menschenmenge hin und her. Findabier eilen geschäftig ihrer Wege. Eine verkleidete Frau verläßt ihre Tränen zu trocknen, und fruglos schaut ein Kind zu ihr empor. Auf dem Brunnenschild scheint die aufrechte Gestalt des Staatsmannes sich vor etwas Unbegreiflichem eher recht zu irrefassen. Ein paar Fabrikanten und ein Militärkorps, das seine Töne probiert, sind von Beuten jeden Alters dicht umringt. Wir zur Seite schneidet einer, halb vorlegen, wie um eine aufsteigende innere Bewegtheit zu verbergen, etwas von Konfessionen und meint damit wohl die Westtrompeten.

Stillschweigend erhalten — nicht die Weisen eines schneidigen Militärmarisches, sondern würdig und feierlich solche des Lobes und des Dankes: die klaren Akkorde des Kirchenliedes „Lobe den Herrn...“ Und für ein paar Augenblicke ist die unsterbliche Welt zu einem ergriffen stillhaltenden Gelanghorn geworden, und der sonst von Verkehr und Leben ströbende Platz ist irgendwie in einen improvisierten Kirchenraum verwandelt. Improvisiert? Nein, doch nicht; denn es besteht auf das Vorhandensein eines wunderbaren inneren

Aber wenn es heute eine ganze Menge Frauen gibt, die sich alles, aber auch alles bieten lassen, nur um jemand zu haben, so muß man fragen, daß gerade die die Situation immer mehr verderben.

Erläutern werden rein wirtschaftlich in den kommenden schweren Jahren je länger je weniger Haushaltungen sich überhaupt den Luxus einer ständigen Hausangestellten leisten können, gerade oft Familien mit Kindern, Geschäftspflichtigen, jarterer Gesundheit oder Alter der Frau; und zweitens werden immer mehr Hausfrauen, die jetzt, der Not gehorchend und nicht dem eigenen Triebe, erleben, wie angenehm es ist, nicht ständig einen fremden Menschen um sich zu haben. Denn wo in früheren Zeiten ein treuer Diensthofe sich an die Familie, und sie sich an ihn angeschlossen, wollen die heutigen jungen Arbeitsschichten möglichst frei, freudig und ungebunden, oft rücksichtslos, ihre Hausarbeit wohl leisten, aber sonst vollständig ihr eigenes Leben leben. Es wird immer mehr zu der Tageshilfe führen, die auswärts schläft, die jeden Abend tun kann, was sie will, von der aber dann von Seiten der Hausfrau ganz anders konzentrierte und tüchtige Arbeit verlangt werden wird als von ständigen Hausangestellten.

Es ist möglich, daß das Ende des Krieges und vieler Kriegesmaßnahmen und Arbeitsmöglichkeiten wieder gute, für den Hausdienst geeignete Kräfte frei wird. Aber wenn ein großer Kreis von Frauen fortfährt, die ganze Frage höchst offenmündig und unklar bleibt, nach Kapazität ihres Personennetzes zu lösen, wenn, nur um jemand zu haben, Zustände, wie Beate Boni sie schildert, stillschweigend gebildet und beschönigt werden, so wird das ganze Problem nur noch mehr verschärft und der Berufswahl herunterschiebt. Es ist deshalb zu begrüßen, wenn in den Spalten des Frauenblattes diese große und für so viele Frauen wichtige Frage zur Diskussion gestellt worden ist, und wir sind der Verfasserin dankbar, daß sie das Dilemma, in dem nicht nur diese Frauen sind, aufgegriffen hat. Es ist sicher, daß die Angestellten in und die Hausfrauen noch vieles zu lernen und zu besser machen. Die neue Zeit verlangt neue Wege, neue Einrichtungen, neue Methoden, aber sie müssen von beiden Seiten ehrlich gesucht werden, und keines darf nur von der anderen Seite alles erwarten.

Anmerkung: Kurze Aufschriften zu diesem Thema sind erwünscht. Die Redaktion.

Nachrichten der Woche

Inland

Alle anderen Ereignisse der Woche treten zurück vor der Aufgabe der Besetzung der Westfront. Der Schwiz hat das Vertrauen in die Armee für den Austausch der letzten, zur Herbeiführung der Kapitulation Japans wichtigen Dokumente. Nach Stunden, die in aller Welt mit größter Spannung erfüllt waren, trat am 14. August die zunehmende Antwort Japans auf die Forderungen der Alliierten bei der Schweiz, Regierung zugehend der Alliierten ein.

Die Beendigung des Attentats auf den Besatz der Schweizerischen Armee am 21. August 1945 — das Datum Frankreich länger Zeit fest — fällt nun in die gleiche Zeit, wie die Beendigung des Krieges im fernem Osten.

Der Bundesrat hat die Schlußbestimmungen der Anstellungsverhältnisse militärischpflichtiger Arbeiternehmer neu geordnet im Sinne einer Vereinfachung beschlossen.

Die Ergebnisse der Anstellungen für Angehörige von Wehrmännern im Dienste wird mit Ablauf der Arbeitspflicht aufgegeben.

Das erste Tausend russischer Militärinternierter konnte die Heimreise aus der Schweiz antreten. Die Abreise weimerte großer Kontingente wird folgen.

Zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister der Schweizerischen Eidgenossenschaft in den Niederlanden ist Legationsrat Dr. Kohli ernannt worden.

Kriegswirtschaft

Die Lebensmittelkarte für September wird statt 500 Gramm Fettstoffe deren 600 aufweisen, ferner 250 Gramm Teigwaren, das übrige gleichbleibend. Die neuen Höchstzulassungen für Kinder und Jugendliche ab September bringen Kindern der Jahrgänge 1940 und ff. eine Kinderlebensmittelliste. Kindern der Jahrgänge 1935 — 39: eine ganze Lebensmittel- und Zulassungsliste. Kindern der Jahrgänge 1933 — 34: eine ganze Lebensmittel-, 1 Zulassungsliste, 1 Zulassungsprotokoll und 2 Zulassungsblätter. Jugendlichen der Jahrgänge 1926/29: 1 Lebensmittel-, 2 Zulassungsblätter, 1 Zulassungsprotokoll und 2 Zulassungsblätter. Erwachsene der Jahrgänge 1923/25: 1 Lebensmittel-, 1 Zulassungsblatt und 1 Zulassungsprotokoll.

Entgegen den Gerüchten sind laut Kriegsernährungsamt keine Rationierung der Kartoffeln erfolgen, da die Ernte genügen dürfte.

Ausland

Endlich Kriegsende! Nach spannungsvollen Tagen konnte durch Präsident Truman im USV und Ministerpräsident Lee in London verkündet werden, daß Japan die Kapitulationsbedingungen angenommen hat und damit der Krieg beendet ist. Japan hat die eroberten Gebiete abzutreten, die alliierten Kriegesgefangenen und Internierten sofort freizulassen, seine Kriegsindustrie zu vernichten, das Kaiserreich samt zu beibehalten werden, doch unterteilt der Kaiser den Weisungen des Bevollmächtigten der Alliierten, General Mac Arthur.

In USA und Großbritannien wurden der 15. und 16. August zu Feiertagen erklärt, aus beiden Ländern und aus China meldet man Freudenbrüche der aufstrebenden Völker.

In Japan sprach der Kaiser erstmalig direkt zum Volk, im am Radio die Kapitulation meldend. Das japanische Kabinett hat abgedankt, der Kriegsminister liegt bedingt Selbstmord.

Nach Änderung der Anträge und Berechtigungen werden in Paris die Verhandlungen über die Besetzung der Ostgebiete durch die Sowjetunion und die Besetzung der Ostgebiete durch die Alliierten in Paris in Angriff genommen. Die Verhandlungen über die Besetzung der Ostgebiete durch die Alliierten in Paris in Angriff genommen. Die Verhandlungen über die Besetzung der Ostgebiete durch die Alliierten in Paris in Angriff genommen.

Zwischen der Sowjetunion und China ist ein Abkommen über die Besetzung der Ostgebiete in Angriff genommen. Die Verhandlungen über die Besetzung der Ostgebiete durch die Alliierten in Paris in Angriff genommen.

Aus den besetzten Ostgebieten Deutschlands sollen sich circa 12 Millionen Deutsche wehrtauglich gemacht haben; allein in Berlin treffen täglich circa 25 000 Soldat, „Rückwanderer“ etc.



Salatsauce advertisement featuring the SAIS logo and text: „Salatsauce ist und bleibt - definit - ausgiebig, ohne Zusatz gebräuchlicher. Ein einziges SAIS-Produkt.“

Es kam vor, daß sich unsere Arbeit, um ein Kleid zu beenden, bis zum Morgen hinzog, und die anderen fanden uns dann in der Früh übermüdet und schlaftrig vor. Bulldogge, die immer zuerst kam, warf uns einen müden Blick zu. Sie besaß den Tisch von allen Gießreifen und wiederholte, was sie schon so oft gesagt hatte: „Wenn niemand Ueberstunden machen würde, müßten sich die Damen eben danach richten.“

ben sie an den schönen Neubau erinnerte, rief sie mit einem: — Ihr werdet sehen, daß niemals diese schönen Ballone je von einem Mieter betreten werden. Seit Sandrine tot war, hatte der Meister befohlen und schimpfen verlor. Er blieb diese Stunden wie von einer fixen Idee besessen. Und eines Tages, obwohl niemand von Sandrine gesprochen hatte, sagte er mitten im tiefen Schweigen: „Der Arzt hatte den Blutsturz nicht vorausgesehen. Und als der Meister wieder in seine Gedächtnis verfiel, daß sie Vergewaltigt um ein fröhliches Lied, oder diese trauerte auch sehr um Sandrine, und es fiel ihr kein Lied ein. Drei- oder dreimal begann sie, aber immer fand sich jemand, der sagte: — Ach, nein, nicht dieses Lied, es ist zu traurig. Das Meister fragte über große Ermüdung und wurde eines Tages an seiner Maschine ohnmächtig. Doch arbeitete er weiter, denn er wollte so rasch als möglich den Mantel für Frau Moulin beenden. Diese Dame war eine sehr gute Kundin, aber immer änderte sie ihre Ansicht, wenn ihre Kleider schon zur Hälfte fertig waren. Bei der ersten Anprobe freute sie sich kindlich, alles gefiel ihr, aber schon am nächsten Tag kam sie zurück und verlangte das Kleid nochmals zu sehen. Sie drehte und wendete es um und um und sagte traurig: — Es gefällt mir sehr gut. Es wird sehr schön ausfallen.“

Dann aber, immer im selben traurigen Tonfall, sprach sie von ihren Freundinnen, die solche und solche Kleider hatten und ihr rieten, ihr Kleid genau so machen zu lassen. Sie setzte so unglücklich, daß Frau Dalganc Mittel bedankt und uns, nachdem sie fortgegangen war, sagte: — Legen Sie das Kleid beiseite, es gefällt ihr nicht. Und kam Frau Moulin dann zurück, so lachte sie mit freudiger, wenn sie erfuhr, daß die gewünschte Änderung doch möglich war. Drei- oder dreimal hatte man schon den Betrag ihres Mantels gezahlt. Erst gestern abend hatte sie alle Zeichnungen des Meisters durchgesehen und lange eine neue Garnierung ausgestellt. Der Meister war wenig erregt von der Zusammenstellung, die sie forderte und sagte: — Ich finde das nicht so fabelhaft. Aber Frau Moulin bestand darauf und ging sehr zufrieden davon. Darum beistete sich der Meister trotz seiner Ermüdung mit der Arbeit, denn er fürchtete immer, sie könnte wieder mit einem anderen Einfall kommen. Dann und wann hörte er einen Moment auf. — Ich kann nicht mehr, sagte er. Scheinbar müht sie sich zu hängen: — Der Teufel soll alle Frauen mit ihren Eitelkeiten holen! Er arbeitete noch eine gute Stunde, aber als er sich dann von seiner Maschine erheben wollte, fiel er auf seinen Schenkel zurück und atmete so schwer, daß ich an Sandrine denken mußte.

Als ich mit Frau Dalganc allein war, fragte ich sie, warum sie keinen Arzt holen ließe. Sie hob lebhaft den Kopf, während sie fragte: — Glauben Sie, daß er krank ist? — Oh, nein. Und als sie ihre Lungen nicht abmandte, nahm ich eine ruhige Miene an, um hinzuzufügen: — Die Aerzte kennen allerlei Mittel, die wieder Kraft geben. Sie beruhigte sich sehr schnell: — Das ist nichts als Ueberanstrengung, sagte sie. — Sie erzählte mir dann, ihr Mann lieg im ersten Jahr ihrer Ehe sehr krank gewesen. Mehrere Aerzte hatten erklärt, seine Lungen seien so sehr angegriffen, daß er nicht länger als ein Jahr mehr leben könnte. — Und doch, meinte sie, sind seither zehn Jahre vergangen. Und sie lächelte, als verschämtes dadurch alle Sorgen für die Zukunft. Frau Moulin kam gerade, als der Meister mit ihrem Mantel fertig war. Und bevor noch Duretout die Tür hinter sich geschlossen hatte, hörte man: — Er ist doch noch nicht bedingt, nicht wahr? Und sie kam schnell wie ein Windsturm herein. Der Meister zeigte ihr etwas boshaft das Kleidungsstück. Betrübt schlug sie die Hände zusammen: — Oh, was ist ein Unglück! Ich hatte an eine ganz andere Garnitur gedacht. Sie zerrte an einer Rippe, und ihre schüchternen Stimme besaß den Mut zu fragen: — Kann man das wieder aufmachen?

## Die unverheiratete, berufstätige Frau im Berufsamt

Man spricht heute bei uns joviell vom Schutze der Familie und leiten von der alleinlebenden, unverheirateten Frau, was ja verständlich ist, leben wir doch in einem ausgeprägten Männerstaat. Aber auch die „alleinlebende Frau“ ist für den Staat ein Problem geworden.

Vielen Frauen ist ohne ihr Verschulden die Gründung einer Familie unmöglich, weil der Partner für sie einisch nicht vorhanden ist. Der Frauenüberschuss ist groß und wird noch größer werden und es ist notwendig, daß die Gesellschaft und der Staat sich des Verhältnisses dieser Klasse von Menschen bewußt wird.

Dank dem jahrelangen Kampf der „Frauenrechtlerinnen“ ist es der unverheirateten Frau möglich geworden, ihren Unterhalt außerhalb der Familie zu verdienen, d. h. der Mann hat durch die Industrie viele früher ausgeprägten weibliche Arbeitsgebiete der Familie herausgenommen und in die Fabrik verlegt. Sie muß nicht mehr wie früher ihr Leben lang die „Magd“ der andern Familienangehörigen sein. Der Kampf um die vordem männliche Gleichberechtigung der Frau mit dem Mann, besonders der alleinlebenden, unverheirateten, muß aber weitergehen, und die dringenden Forderungen müßten sein:

1. Aufstiegsmöglichkeiten am Arbeitsplatz. Zugunsten des männlichen Kollegen muß die Frau sich trotz gleicher, häufig geringerer Ausbildung, immer mit ganz wenigen Ausnahmen, mit untergeordneter Arbeit begnügen.
2. Es muß unbedingt dahin gewirkt werden (besonders bei den Arbeitgeberverbänden), daß die weibliche Arbeit nach der Leistung und nicht nach dem Geschlecht bezahlt wird. Die Arbeiterin erhält nicht viel mehr als die Hälfte des Stundenlohnes eines ungelerten Arbeiters bei gleicher Leistung. Ermäßigte Arbeiter, ob leiblich oder verheiratet, erhalten für bestimmte Leistungen ihren Lohn zu niedrigem Lohn. Es — die erwachsene Arbeiterin jedoch nur Fr. 4.50 und aus weichen Grunde erhalten Arbeiterinnen und weibliche Angestellte in den meisten Betrieben weniger Lohnzulagen als die leiblichen männlichen Arbeitnehmer? Die Direktionssekretärin, deren Leistungen ja nicht nach dem männlichen Maßstab entschädigt werden, bezieht also eine kleinere Lohnzulage als der leibliche junge Ausfühler? Die Bitte dieser Ungerechtigkeiten könnte noch verlängert werden.

3. Nun die Altersversicherung. Auch hier soll die Frau zugunsten der andern wieder finanzielle Opfer bringen. Wo der Lohn maßgebend ist, bekommt sie einen bestimmten Prozentsatz ihres zu zahlenden Lohnes. Dort, wo Gruppenversicherung besteht, wie dies bei einigen der wenigen Betriebe, die bis jetzt eine Altersversicherung eingeführt haben, der Fall ist, wird die Frau in die untere, speziell nur für Frauen bestimmte Gruppe, eingeteilt. Sie bekommt vierteilerts pro Monat lohnrente, wie der pensionierte Mann im Monat verlohnt. Sie wird früher pensioniert als der Mann, weil der Betrieb sich nicht mit den alten Frauen befassen will, sie ist nicht pensioniert, also weniger Rente, ihre Arbeitsleistung wird geringer eingeschätzt als diejenige des Mannes, also auch weniger Rente. Logischerweise sollte sie aber mehr bekommen, nachdem sie ihr ganzes Leben lang für die andern finanzielle Opfer bringen mußte. Ferner führt der Mann mit Spätberufung ins Feld; die Frauen werden älter! Die größere Männerberufung ist gewiß nicht die Schuld der Frauen. Durch die Geburten ist die Frau ebenfalls gefährdet wie der Mann durch bestimmte Berufe. Wenn die Frauen dem Alkohol, dem Tabak und andern Faktoren im männlichen Maße schuldigen würden, so würde es mit ihrer Sterblichkeit auch anders stehen. Die unverheiratete, berufstätige Frau muß häufig für eine alte Mutter, einen

alten Vater sorgen, was weder bei den Steuerentlastungen noch am Arbeitsplatz berücksichtigt wird, wenn noch andere Geschwister da sind, die jedoch meistens verheiratet sind.

Beim wohlhabenden, reichen Mann würde es gar nicht in Frage kommen, seine Arbeitsleistung schlechter zu einschätzen als diejenige seines weniger begüterten Kollegen, weil dieser letztere es notwendiger hat, ein höheres Einkommen zu erhalten. Im Gegenteil, der reiche Mann wird noch häufiger für seine Leistungen und seinen Reichtum dankbar sein.

Die alleinlebende, berufstätige Frau, die tagelöhnerweise nicht aus der wohlhabenden Schicht kommt, deren Leistungen nicht voll entschädigt werden, welcher der Weg zur Aufstiegsmöglichkeit versperrt wird, sie muß folglich ihr ganzes Leben lang einen ziemlich großen Prozentsatz ihrer Arbeitsleistung an das „Allgemeinwohl“ abgeben, was auch der verheirateten Frau, die bedauerlicherweise im allgemeinen zu wenig Verständnis der alleinlebenden Frau entgegenbringt, zugute kommt. Der Mann, aus dem gleichen Gesichtspunkte kommend wie die alleinlebende Frau, lebt mit seiner Familie gemächlich auf einem höheren Lebensstandard als sie, dank seiner besseren bezahlten Arbeitsleistung.

Hätte der Mann für eine vorentsprechende Gleichberechtigung zu kämpfen wie die Frau, so würde er diesen Kampf mit viel tabularen Mitteln und dem Stimmzettel führen. A. Sch.

## Streifzug ins Ausland

Nach langen Jahren flogen uns die ersten Grüsse unserer alten Mitarbeiterin, Frau W. Wagners Frankens-Dierent zu, und wir freuen uns vor allem, sie noch unter den Lebenden zu wissen und zu erfahren, daß sie das Schweizer Frauenblatt nicht vergessen hat. Wir geben ihre Mitteilungen, die in Kartensform lange unterwegs waren, als lebendigen Gruß in Wortlaut wieder. Sie schreibt: Nebenbei einige Nachrichten, die hauptsächlich für das Schweizer Frauenblatt von Interesse sind. Von vornherein bitte ich um Entschuldigung, falls mein Deutsch vieles zu wünschen übrig läßt (gar nicht, die Red.). In mehr als fünf Jahren habe ich kein Wort deutsch gelesen, kein Wort deutsch gesprochen, mit Ausnahme bei der Gastpost Dezember 1941. Haben Sie meinen diesbezüglichen Artikel erhalten? (Leider nein!) Nur Postkarten sind möglich. — Einweilen habe ich angefragt, mein eigenes Haus im Haag wieder beschaffen zu dürfen, d. h. wenn es wieder beschaffbar sein wird. Eine V hat viel Geld vererbt, aber was Schlimmer ist, die Deutschen haben alle sanitären Anlagen, Kisten von Wasserleitung, Gas, Elektrizität mitgenommen.

Frauen in den Tribunalen

Der erste niederländische Coroptimistclub im Haag hat den internationalen Kontakt wieder aufgenommen und Schreiben an die Klubs in Antwerpen, Brüssel, Paris, Marseille und Genf gelangt, auch an die Landesverbände der Sor. Klubs in Großbritannien und Amerika. Die Vorsitzende des ENSC, Dr. Elisabeth Brugma, Kennenrätin, welche sich im Konzentrationslager in Nacht befand, als im letzten Herbst die Alliierten in Brabant einzogen, ist nach Deutschland gebracht worden und dort verhaftet. — Grada Rued, Bildhauerin, wurde in die sogenannte „Säuberungskommission“ für Malerei und Bildhauer ernannt. Die „Säuberungskommissionen“ haben auf ihrem speziellen Gebiet zu unterrichten, welche Männer und Frauen sich unparteiisch (insolge Verzicht der Säuberungskommission für Kunst ist Dr. Willem Mengesberg das Dirigieren in den Niederlanden verboten worden) verhalten haben seit dem 10. Mai 1940. — Der ENSC hat sich jetzt an die Regierung gewandt mit der Bitte, auch Frauen in die Tribunale zu ernennen. Tribunale sind spezielle Gerichtshöfe, aus fünf Personen zusammengefasst, welche über Kriegsdelinquenten (Kollaborateure, Schwarzhändler, Nationalsozialisten) abzurufen haben werden. In der bei der Verordnung steht, daß niemals Eheleute in die Tribunale Sitzung nehmen können. Somit ist klar, daß auch Frauen ernannt sind, obwohl bis hierher noch keine Frau ernannt wurde. Die ENSC hat eine Liste mit Frauennamen beigelegt, welche ihres Geschlechts die Qualitäten zum Tribunalmitglied besitzen.

Die Maron

Was die Trais und die Wrens in Großbritannien sind, weiß man schon seit dem ersten Weltkrieg. In den Niederlanden wo die ganze Mentalität anders ist, ist es jetzt für Männer, und wo immer noch in verschiedenen Kreisen eine Art Überwachen selbst gegen die Pfadfindereintritt zu bemerken war, hat

**Manz & Co.**  
Kolonialwaren  
Zürich 1  
Zahlingerstraße 24  
Telephon 32 17 55

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

**P. TREFNY**  
allein  
Zürich 1 Rindmerarkt 7  
Gegr. 1848 - Tel. 32 22 87

Wäsche nach Gewicht  
das einfachste für die Hausfrau.  
Schönste Behandlung bei billigster Berechnung.  
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche  
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur  
Wiesenstr. 3. Tel. 21652, Ablage Badgasse 21642

Daheim Bern Zeughausgasse 13  
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche  
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 28

Dr. Emanuel Riggenschach  
Du musst es wissen (fr. Mädchen)  
Du sollst es wissen (fr. Knaben)  
6 und 2. Aufl. Preis je Fr. 2.10. Mit diesen Büchern kann man einem Sohn oder einer Tochter im Alter von 12 bis 16 Jahren einen vorläufigen Dienst leisten, denn „zur Aufklärung gibt es nichts Besseres“, so schreibt ein Berlin Schulrat. Und ein Seminarlehrer urteilt: „Es ist das Beste, was ich bisher auf dem heiligen und strengen Gebiet gesehen habe.“  
Gebr. Riggenschach Verlag, Basel SA 1931 X

Der heimliche Teerraum  
Marktgasse 18  
Eipfelstube  
W. BERTSCH, GERN ZÜRICH

DRUCK-ARBEITEN  
liefert vortrefflich und gewissenhaft  
Buchdruckerei Winterthur A.G.

DELIKATESSEN  
Rupp  
ZÜRICH 1, AUGUSTINERGASSE 44, Tel. 25 12 33  
und Filiale: SEESTRASSE 97 Tel. 23 55 25

wahre Hygiene

ermöglicht Ihnen immer

**Camelia**  
die ideale Pfannkuchenmehlbinder  
Herstellung in der Schweiz

**ORO**  
das altbewährte, feinste Kochfett  
zum KOCHEN BRATEN, BACKEN  
Fabr.: Fied & Burkhardt A.-G. Zürich-Orlikon

Wärmiler Dabstellig  
vortrefflich in Preis und Qualität  
K 50 B

Vorzüglliche  
**Bettinhalte**  
vom Vertrauenshaus  
**STEINEGGER-STOCKMANN**  
LACHEN a. SEE  
Seit 120 Jahren

Silberpolitur  
WernoSilb  
Poli-Argent  
Das ideale Silberpflegemittel  
Fr. 1.50, 3.50, 6.- ohne Wust.  
In Drogerien und Haushalteschäften erhältlich. Hersteller: Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co. AG. Zürich

Tafelfrüchte  
Weine, Spirituosen  
ALLE FEINEN LEBENSMITTEL  
In- und ausl. Spezialitäten

**VIOLA!!**  
Soll nicht der große Trust noch größer werden, verwende dieses herrliche trustfreie Speisefett aus schweizerischem Betrieb!!

— Rein, Madame, erwiderte der Meister, und sein gelbes Gesicht wurde ganz rot.  
Diesmal ging Frau Moulin betäubt davon.

Jetzt litt der Meister an Magenschmerzen. Jeden Tag, nach dem Essen, erlief er sich, und Bergoumette, die sich über alles lustig machte, sagte zu uns:  
— Er wird noch die Suppendishelbe umflößen.  
Ich war erstaunt, als man nicht den Arzt hieß und sprach von neuem mit Frau Dalagnac darüber.  
— Ich denke schon daran, sagte sie mir, aber wenn ich ihn kommen lasse, wird mein Mann glauben, er ist sehr krank.  
Sie fügte noch fehnfüchtig hinzu:  
— Wenn mir doch das Glück hätte, keine gefürchteten Reibungsstücke mehr verfertigen zu müssen.  
Dieses Glück hatten wir aber nicht. Die Runden besetzten ausdrücklich Stickeren, sehr viel Stickeren. Man mußte alle Stickeren besetzen und wieder besetzen, ob sie aus Wolle, Seiden oder Seide waren, als wären Stickeren die einzige würdige Sache, um die Damen zu schmücken, und als wäre es ihnen nicht mehr möglich, ohne sie zu leben.  
— Die Weiber sind alle verrückt, sagte der Meister.  
Er wurde wieder an seiner Maschine ohnmächtig, und während Bergoumette ihn küßte, danzt er nicht hinfort, rannte ich fort, um ihn zu holen.  
Als er ankam, traf der Meister mit kleinen Schritten einen heißen Teufel. Er fühlte sich viel besser und sagte ladend mit dem Finger auf mich:

— Das ist die Jugend, die Angst bekommen hat. Der Arzt lagte mit und erkundigte sich nach meinen Beschwerden.  
Der Doktor hieß Herr Bon, zu ihm war auch Sandrine damals gegangen. Er fragte nach ihr, und als er erfuhr, daß sie gestorben sei, sagte er ärgertlich:  
— Ruhe und Pflege hätten sie noch heilen können, ihre Lungen waren kaum angegriffen.  
— Sie hatte zwei Kinder zu ernähren, antwortete Frau Dalagnac, als müßte sie Sandrine entschuldigen, gestorben zu sein.  
Der Blick von Herrn Bon blieb auf jeder von uns haften, und dann sagte er zum Meister:  
— Nachdem ich schon einmal da bin, werden wir gleich mal nachsehen, ob Ihre Lungen noch in Ordnung sind. Und während wir sie haben, klopfe er mit gekrümmten Fingern dem Meister auf den Rücken, dann beugte er sich, um zu hordern. Er hielt den Mund offen, aber als er sein Ohr auf die linke Seite gelegt hatte, bis er die Lippen zusammenhob. Die kleinste Bewegung seines Kopfes, hob er seine Augen und starrte Frau Dalagnac an.  
Er legte sich wieder dem Meister gegenüber und besuchte den Puls. Nach einem Augenblick erhob er sich und sagte mit festem Ton:  
— Bitte... Ich finde Sie sehr geschwächt... und wenn Sie sich nicht sofort ausruhen... weiß ich nicht, was geschehen kann.  
Der Meister lachte:  
— Vielleicht wird es mir wie Sandrine gehen? Herr Bon wandte seinen Blick weg und antwortete sehr ernst:

— Vielleicht...  
Er schrieb ein Rezept, und während er Verhaltungsmaßregeln gab, zog er Frau Dalagnac auf den Gang hinaus.  
Fortsetzung folgt.

**Das Lied unter der Laterne**  
Wir haben es zur Genüge gehört, jeden Abend zur selben Stunde erklang es in den Weihenellen. Man hat es zu fallen bekommen, weil jeder Gastenjunges es gepiffen und jede Warmutis es in Varianten gespielt und gelungen. Das Lied, das die Soldaten hätte trösten sollen, fand man abgemüdet und vergriffen. Es erklang im hohen Norden und auf den endlosen Karawanentrassen der Wüsten Wirtas, es erklang im Paktan und an den heißen Kühen der Normandie, es war eine frohliche Melodie und hätte doch trösten sollen. — Einmal aber blieben die Menschen auf der Straße stehen und horchten hinauf zur Dachterrasse eines der großen Schulhäuser unserer Stadt. Dort lagerten im milden Schein der Abendsonne die ersten Flüchtlinge, die bei uns Zuflucht gefunden. Schädig die Kleider, abgehärtet die Gesichter, müde ihr Gang und ihre Haltung. An die Brüstung gelehnt stand im Zwielicht des Abends eine junge Frau. Die letzten Sonnenstrahlen tanzten auf ihrem zerstrubten Haar, das im Gegenlicht zu den andern Frauen sorgfältig geordnet war. Ihr schmarges Kleid war laubend und nicht ohne Eleganz, nur trug es die Spuren eines trostlosen Aufstieghafes und einer noch trostloseren Reife. Ein Fuß und ein Knie-

chen lösten ihr zu Füßen. Beide Kinder spielten auf einer Mundharmonika die Melodie, die diese Frau mit wunderbarer Stimme sang. Wie ein Pfeifchen, das im frühen Frühling zum ersten Male wieder zu fingen verfußt, kaskierten die Töne aus der vom Schmerz gepreßten Kehle, dann aber, als die Frau lächelte, daß sie unter freiem Himmel eines freien Landes unter Menschen, die Menschen waren, fingen durfte wie einst in ihrer Heimat, lang sie das Lied der Mariene unter der Laterne... aber sie sang es so, daß jeder Ton aus Herz griff. — Warum hat sie wohl gerade dieses Lied gelungen? Sie lächelte unter Tränen und sagte: „Dieses Lied hat mich in das Konzentrationslager nach Bergen-Welsen gebracht... Wir alle kommen von dort. Ich war in Holland Konzentrationen, hatte Mann und Kind, ein wunderliches Haus — ich bin um alles gekommen. Mein Mann deportiert, mein Kind verhungert und ich gebrandmarkt für immer, und sie zeigte ihren blauen Arm — eine Nummer unter tausend Nummern ein gebracht in die weiße Haul. Und mit den durchdringenden Händen strich sie über die Köpfe der beiden Kinder und sagte: „... sie haben Vater und Mutter weggeschleppt von diesen unschuldigen Geschöpfen. Ich werde sie nicht verlassen. Meine Stimme, mein Vermögen haben sie mir nicht nehmen können. Seuf! habe ich zum erstenmal wieder gelungen und ich möchte jubeln und weinen zugleich und danken tausendmal!“ — Und sie preßte die beiden Kinder an sich... „Ich werde euch nie verlassen, wenn ich auch alles verliere, ich werde fingen und damit unter Brot verdienen.“  
Maria Scherrer



allmählich ein Umstimmung stattgefunden. Man kamte schon in den letzten Vorkriegsjahren die graue Uniform der Autobusfahrhelferinnen. Während des Krieges wurden für elektrische Stadtbahnen und auch als Postboten viele junge Mädchen verwendet. Immerhin wurden dieselben wenig bemerkt. Denn meistens handelte es sich darum, mittels der in der Zeit "Frauenarbeit" mehr Männer frei zu bekommen für den logenannten Arbeitseinsatz in Deutschland. Arbeit, welche gegen die Allertieren und somit letzten Endes gegen die Befreiung der Niederlande geleistet wurde. Momentan scheint die Uniformgleichheit überwunden. Die Regierung braucht Hilfrkräfte in der Marine und ein Korps, das ein Äquivalent bilden wird zu den englischen WRNS („Women's Royal Navy Service“), befindet sich im Entstehen. 3000 junge Frauen braucht man. Innerhalb wenigen Tagen haben sich in der Weidens allseits schon gemeldet!

### Es preffiert!

Wo man hinfammt, preffiert es. In Bern lagen die Frauen, sie hätten ein „Gütm“, in Zürich, es sei „beruht streng“, in anderen Kantonen hat man eine Hege — aber überall scheinen die Frauen in einer ewigen Unruhe und Haß ihre Arbeit abzumühen. Natürlich ist jetzt alles müßig und kompliziert. Vor dem Ausgang für die Kommunisten muß man eine halbe Stunde mit dem Kassenhelfer Coupons ausrechnen, im Laden muß man stehen und warten und schauen, wie es heute geht, die ihren gesamten Mitteln als Lebensmittelfaktoren auf den Vorkriegszeiten werfen und der netten Verkäuferin sagen, wie sie jollte schauen, was sie noch zuat hätten! Es preffiert in der Küche, weil man am Morgen früh seine Kartoffeln und Suppe in die „Küche“ befördern muß, damit sie mit viel Wasser und Dampf einschließen wieder als schmackhaft werden bis zum Mittag. Es preffiert, weil ständig das Telefon klingelt, wobei mitbewußt ohne fällige Verbindungen pro Tag einen auflegen und nach der Uhr klingen: es preffiert weil ungeschätzte Sanitärer einen in die Sanitärer klingen und man selber schon längst eine Epo eröffnen könnte, wenn man jedem fünften Mottenmittel, Seifensäckel, Waschseifen u. a. m. abstaufen wollte.

Und weil es immer preffiert und es Tage gibt, wo trotz besserer Arbeit nichts ruhig getan werden kann, wird man langsam nervös, äppelnd, häßig (warum nicht die Heberheit legen?) und man verliert total die Heberheit über die Arbeit, und was noch schlimmer ist, die Heberheit über die Heberheit. Man merkt plötzlich nicht mehr, was wesentlich und was unwesentlich ist, man fährt fort, Staub zu wischen, hat dabei man das Essen vorbereitet, damit man zur Zeit fertig ist, oder den Kindern eine Beschäftigung einfädelt; man stellt Blumen in Vasen ein, hat dabei man den verbrühten Garten gießt, und man rennt von einer Arbeit zur anderen wie ein — die Berner legen lo — „stürmes Wäpöpp“.

Was kann man dagegen tun? Viele Frauen sind überzeugt, daß da gar nichts zu machen ist. Aber es gibt doch ein sehr probates Mittel. Wenn ein elektrischer Apparat, z. B. ein Bigelstein, oder ein Zöb zu heiß werden, dann schaltet man für einige Zeit den Strom aus, man steilt ab. Das müssen wir auch tun, wenn wir merken, daß durch die verrückte Prefferei unser Motor zu schnell läuft. Einfach ausschalten, ganz rüchlichstos, gerade wenn es unter Umständen am tollsten zu und her geht. Da ist schon längst weiß, daß man nicht für eine ganz unumgängliche Hausfrau hält, lo darf ich wohl verraten, daß ich mich an solchen Vormittagen sehr oft gegen 11 Uhr einsetze für eine Viertel- oder halbe Stunde auf eine Couch lege, die „33“, Mittagsschlaf, studiere oder ein paar schöne Gedichte lese, oder am Klavier einen kleinen Bach spielen und in dieser Zeit unbeschwert und ohne Sorgen den Haushalt Gott anbeihle. Und es ist etwas ganz Wunderbares um eine solche kurze Pause: es ist, als ob man nachher wieder die nötige Distanz zu seiner Arbeit, zu seinen Kartoffeln, Krautstücken, zerstreuten Soden und all der ungeliebten Wäsche hätte. Man trägt irgenweilen Vers, einen schönen Gedanken, eine liebe Melodie in der Seele mit sich herum, man ist wieder ruhig geworden, und plötzlich geht die ganze Arbeit wieder auf geistigen Rädern wie von selber weiter bis zu ganz Ende. Und merkwürdig: man wird ganz gut fertig.

Es preffiert, es preffiert! — Ja gewiß ist Arbeit in Hülle und Fülle am uns, für uns und andere. Aber wenn man die wirklich notwendige und nützliche Arbeit aus all dem Unkraut eingebildet Notwendigkeiten herauszuschälen versteht, dann hat man plötzlich wieder Zeit für das, was in unserem Frauenleben doch das Wichtigste sein und bleiben sollte: für die M e n s c h e n. Da preffiert es nämlich oft am allermeisten, daß wir fühlen, wie neben uns eine Seele verelamnt ist und leidet, daß wir Zeit haben für die Kleinen und

## Die Naturaliensammlung des Zürcher Z. F. H.

Sie wurde nun einmal so genannt, aber das tut gar nichts zur Sache. Viel wichtiger ist es, wie sie vor sich ging. Wie die Frauen im Namen der Schweizerische Spende für die Ausgebombten sammelten. Nicht ganz leicht war die Arbeit. Daß wir uns einmal ehrenamtlich den Kopf darüber zerbrechen müßten, was Holz und was Metall ist — die Ausführligkeit soll das wissen — das hätten wir uns nicht träumen lassen. Daß fünf Frauen zusammen nicht eilig werden können, ob ein Gegenstand aus Holz oder aus Metall sei, nein, das ist doch nicht möglich! Aber wenn die ganze Stadt „Naturalien“ abgibt, dann kommt es eben vor. Da sind so komplizierte Dinge dabei. ... Dennoch man immer ohne Zäuberungsaktion bis ins Herz sieht, so kommt man doch nicht drauf, ob sie zum lieben Holz oder zum edlen Eisen in die Zolleliste gebettet werden müssen. Im Krauttopf ist das Drogenische und das Kaugummi miteinander zur Welt gekommen, und darum veranlaßt er nun das ehrenamtliche Kopfbrechen. Wir mußten zuerst nicht, daß wir damit befaßt waren.

Wir gingen einfach um zu helfen, in die 25 Sammelstellen, die Regruppen vom Ziblen Frauenklub, die Helferinnen der Frauenzentrale und der Frauenvereine, aber das Publikum war gewundrig, ob wir bezahlt würden für die ungefähr 8700 Arbeitsstunden, die laut Präzisionsliste während dieser Sammlung geleistet wurden, und — lastof — der Frau Schweizer nun einmal ist, wenn es um Geld geht — fleidete er seine Neugierde in die gewöhnliche Frage, ob wir ehrenamtlich tätig seien. Das durfte man stolz bejahen, und da mehr als das vorhanden sein des Schweizer Taktes durchnaus vordrängt.

Weit schwerer ist es, ein allgemeines Urteil zu fällen über die Gebetbeteiligung und die Gebete. Etwas muß immer wieder gesagt sein. Bei jeder dieser freigelegten Sammlungen ist man freudig erkrankt über das Ergebnis. Aber, hier wie überall: Es gibt „Därgi“, und „Sonigi“ unter uns. ... Man muß hier nicht mit Worten noch bestrafen, was die Augen schon nicht gerne sehen. Das es überhaupt Leute gibt, die Dinge noch befehlen haben, die man toschweigen muß!

Eine solche Sammlung ist ein Bild in ein Raubtopf, in dem tausend Haushaltungen ihre Besitztümer ins Licht setzen. Es ist eine Fernliebe-Einrichtung in die Beschaffenheit der kleinsten Innen- und Außen- und zugleich in die Herzen. Das Gemüt der Hausfrau überprüft den Besitz und dreht ihm im Geist herum wie in einer Zentrifuge — etwas muß heute ausgeföhren werden für Notleidende — doch zum Bild ist die treibende Kraft nicht von der Art des Wassers oder der Elektrizität. Viele Herzen haben erneut ihre über der gewöhn-

lichen Natur liegende Fähigkeit bewiesen. Die Frauen brachten zahllose nützliche und gute Dinge und schlepften viel Gewichtiges in wahrhaft turmhoher Leistung in die Sammelstellen.

Farberben haben sich aufs Velo gefetzt und sind mit voller Bedienung herumgefahren wie Geschäftsausläufer. Auch die Helferinnen haben neue Berufe in die Welt entbort und sich darin vervollkommnet. Sollte einmal die ganze Stadt in noch aufgereizter, wüßmütiger Zeit verpaßt werden müssen, wir könnten uns empfehlen. Ein Welt-Zürcher-Paßer hat uns angeleitet, und wir haben aufgepaßt wie die Häufmacher. ... Jedenfalls wissen wir nun, daß es selbst im Leben eines Tellers Schicksalsstunden gibt, die er besser lebend als liegend „durchlebt“.

Aber man soll den Tag, wie auch den Leufel, nicht vor dem Abend loben. Gar zu gerne wären wir dabei beim Auspaß unserer fast Kubikmeter-Kisten.

Unser Vorzeilen reißt zwar im Schutze der Presse, wortwörtlich genommen. Es ist wohl verhält in 1933, Weltmoden- und Tagesblätter und andere bekannt. Man sollte nichts geischen.

Wir haben uns hier gebüht in die Kisten hinein und manche Kabung Holzspolse von eifrigen Mitarbeiterinnen auf den Kopf bekommen. Mit fester Hand, fräßig und doch sorgsam, haben wir die Kisten im Dasein der Dinge ausgestopft. Ein schönes Amt!

Lebensmilde Dinge soll man streicheln, bis ihnen Mutter erlaubt und sie einen wieder mit hüßig fröhlichem Gesicht ansehen. Zu unserer Verunreinigung gibt's in Zürich noch freundliche Malermeister, die kostenlos mit Pinsel und Farbe solches freigelegten bezogen bei angebotenen Brotkröben und Wiedergaben. So sollen sie besser als schweizerische Vorkantanten im Ausland abgeben.

Kisten werden von Fachkundigen umfost verpackt, Kammern aufgemacht ohne Verrechnung, so gar der bürge, alte Messerfleischer, der gewiß keinen übrigen Krappen hat, macht sich verdient um Auswertung schweizerischer Scharten, kurz, der von uns allen geliebte Stempel freiwilliger Hilfeleistung ist von Anfang bis Ende dieser Sammlung aufgedrückt.

Zu allen Kisten, Bündeln und Haufen ist ein Inventar geschrieben. Schätzungsweise sind es in der Stadt Zürich gegen 1400 gedrängt vollgepackte Kisten.

Und nun, was ist alles beimammen? Die Antwozt gibt ein kleines (leider wegen Platzmangel unzulänglich) Gedicht, mit seinem Schlußvers:

„Zum Kochen, Waschen, Gärtnerin, Wohnen, Braud's 21 Zolpositionen.“



Die Akademie Concourt in Paris hat ihren literarischen Preis für das Jahr 1944 Elsa Triolet zugebacht. Die französische Kritik anerkennt die preisgekrönte Schriftstellerin als eines ihrer bemerkenswertesten Talente unter den heute lebenden französischen Schriftstellerinnen.

Elsa Triolet ist Russin von Geburt, verwandt mit dem hervorragenden Dichter Maiakowski. Die Schriftstellerin war durch Jahre hindurch im Exil, aber sie konnte sich ihm aber aus französischen Gründen nicht widmen. Sie verdienten ihren Lebensunterhalt lange Zeit als Dattographin. Vor dem Krieg erschienen da und dort in französischen und kolonialen Zeitschriften Erzählungen aus ihrer Feder, die schon das große Talent anzeigten. Während der Besetzung gehörte sie der Widerstandsbewegung an; mehr als eines ihrer Werke hat sie dieser gewidmet. Obgleich die Akademie Concourt sie um ihres großen Talentes willen ehren wollte, gab ihre patriotische Haltung mit den Umständen. Es ist besonders ihr letztes, ein neues Werk, das ihr von dieser Erwägung her den Preis eintrug. Es ist betitelt „Le Premier Accroc“ (Das erste Hindernis) (Das erste Hindernis löst zweihundert Francs). Elsa Triolet nahm also jenen bekannten Satz zum Titel, mit dem das englische Radio unmittelbar vor der Landung der Allierten in der Normandie dieses lang erwartete Ereignis bekannt gab, und das genannte Werk ruft in lebendiger Weise die Erinnerung daran wach.

Das — vom literarischen Standpunkt aus gesehen — bisherige Hauptwerk der Schriftstellerin ist das letzte Jahr erschienene „Cheval blanc“. Die Kritik nennt es einen der größten Romane u. a. u. l. e. z. e. s. J. a. h. r. h. u. n. d. e. r. t. Die Stärke der Autorin liegt in einem fast übernatürlichen Einfühlungsvermögen in die Seele ihrer Helden, das ihr die mannigfaltigsten leidlichen Situationen und Zulammenhänge zu schauen ermöglicht. Dazu kommt der ungeheure Sitt- oder vielmehr die Sprache, der sie sich bedient; eine raffische Sprache, die aber nie in vulgäre übergeht und für die zu beschreibenden Zustände und Vorgänge immer die treffendsten Worte und auch überraschende Wendungen hat — eine Sprache, in der sich französischer Geist und Charme auch noch der Reiz flawischen Empfindens begeißelt. H. F.

Schweizer Kalender-Kalender. Als erster Vate in der Reihe der jährlichen Kalender liegt uns der Schweizer-Kalender auf dem Reaktionsfeld. Seines caritativen Zweckes wegen möchten wir ihn besonders empfehlen und gleichzeitig auf seinen Inhalt, vielfältig, reich illustriert, aufmerksam machen. Seine hauswirtschaftlichen und gesundheitslichen Ratighäse bürtigen ihm zum Begleiter durch das ganze Jahr werden lassen, um so mehr, als sein Ankaufspreis sich in bescheidenen Grenzen hält. cf.

Schweiz. Minderheits-Kalender 1946. Verlag in Bern. Der Minderheits-Kalender gemahnt dich, lieber Veler, daß es jenseits beines Vortages eine stille Welt der Klüßigkeiten gibt, zu welcher dieses Fremdenbuch eine Zeile isigagen möchte. Interessante Einsichten in die Geistes- und Berufsleben der Minderen, aber auch viele Erzählungen, Landchaftsbildungen und prächtige Illustrationen bieten dem Käufer den vollen Gegenwert. Er unterstützt damit zugleich eine gemeinnützige Organisation.

### Veranstaltungen

#### Radiofendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrau“ wird Montag, den 20. August, um 13.30 Uhr, unter dem Titel „Aus den Herzen zurück“ von der Pflege der Rollen über die Heiligkeit und Berufswelt der Frauen, aber auch viele Erzählungen, Landchaftsbildungen und prächtige Illustrationen bieten dem Käufer den vollen Gegenwert. Er unterstützt damit zugleich eine gemeinnützige Organisation.

### Zur gest. Motiv

Unverlangten Manuskripten bitte das Rückporto beifügen! Die Redaktion.

#### Redaktion

Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1945: Frau El. Stuber u. Baumann, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

#### Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Eise Jüblin-Spiller, Rüdberg (Zürich).

### Zur Wintergemüseversorgung

Anhaltende Trockenheit und Schädlinge aller Art haben in den letzten Wochen die Entwicklung der Gemüse- und Obstkulturen nachteilig beeinflusst, so daß bei den meisten für unsere Versorgung im nächsten Winter wichtigen Dauergemüsearten mit einem Ertragsausfall gerechnet werden muß. Nachdem nun die Anbau- und Wachstumsbedingungen besser geworden sind, werden alle Produzentenkreise ersucht, einen vermehrten Anbau von noch in Betracht kommenden Wintergemüse, wie insbesondere Spinat, Nüßli- und Winterzwiebeln, Federkohl und Winterzwiebeln durchzuführen. In günstigen Lagen können auch noch, soweit Setzlinge erhältlich sind, Marcellaner Kohl und frühe Kohlsorten angebaut werden. Dagegen ist es jetzt für Rosenkohl, Weiß- und Rotkohl zu spät.

Eidgenössisches Kriegs-Ernährungsamt

I. C. Nr. 68-14, 4. 45.

großen Mite unserer Mitmenschen und daß wir nicht Ledigenes frieren und zugrunde gehen lassen um der Arbeit willen, die wir der Sorge um das Material, um den idischen Gerümpel — wie ein weißer gewandener Greis den überflüssigen idischen Besitz nannte — zuwenden, und die oft unsere Kräfte lo aufbraucht, daß der innere Mensch dabei verformt. Es war wohl schon lo in allen Zeiten mit den Frauen, es gab Marthas und Maria-Magdalenen, aber Maria hat das bessere Teil erwählt. J. Ch.

### Kleine Rundschau

#### 20 Jahre Bund Schweizerischer Jugendbergeber

Früher mußte die wandernde Jugend, die meist mit einem mageren Geldbeutel aussieht und auskommen muß, oft kaum, wo sie nachts ihr müdes Haupt hingelen konnte. 1925 entstand der Schweizerische Bund für Jugendbergeber unter dem Patronat der Pro Juventute und unter der herorragenden Leitung von Otto Binder. 200 Jugendbergeber bieten jetzt in allen Landesteilen, von der einfachsten Möglichkeit bis zur wohligen „Berberge“, den jungen Wanderern Schutz und Unterkunft. Es gibt Herbergen in einfachsten Häusern und solche in alten Leuten Burgen. Der Bund für Jugendbergeber will die Jugend zu gefunden Freunden und Genossen werden, abseits vom verabschiedeten Pflaster der Städte, und populiert deshalb auch als selbstverständlichen Grundlag die nötige Enthaltung von Nikotin und Alkohol in allen Berbergen.

#### Die Gefahr der Damschänke

In der „Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit“ gab kürzlich ein Irrenanstaltsdirektor wie folgt seine Eindrücke über die Gefahr der Damschänke wieder: „Der Alkoholismus unter den Arbeitern ist zweifel-

los stark zurückgegangen. Alle meine Verze berichten mir auch, daß in der Arme, von Ausnahmen abgesehen, ganz bedeutende Fortschritte gemacht worden sind. Dafür glaubt man jetzt in der „besten Gesellschaft“, bei jeder Einladung Aperitifs, Cocktails und andere Spirituosen anbieten zu müssen. Als Psychiater kann ich wieder die Folgen dieser neuen Mode noch auch die Folgen des Barbeludus durch junge Mädchen feststellen. Dazu sind diese Unfluten noch zu jung. ... In anderer Funktion kann ich mir aber doch eine Vorstellung von dem Umfang des Übels machen. Wir stellen nämlich fest, daß die Fälle von Schwängerung junger Mädchen sich auffallend mehren. Der Schnaps in Bars und Dancing schaltet eben Hemmungen aus. S. A. S.

#### Erfolgreiche weibliche Richter

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Mitarbeit der Frauen am Jugendgericht einem dringenden Bedürfnis entspricht. Ihr mütterlicher Instinkt, ihr Verständnis für die Eigenart der jugendlichen Seele lassen sie jumeist das Vertrauen der Beklagten, einen Einblick in die Hintergründe der Vergehen gewinnen.

So kann die Genferin L. a. n. d. e. R. i. c. h. a. r. d. auf eine zehnjährige erfolgreiche Tätigkeit als „pädagogischer“ Jugendrichter — neben dem juristischen Präsidenten und einem Mediziner — am Tribunal für 6 bis 18-jährige zurückblicken.

Darf ihres klugen, gerechten Urteils und ihres lebenswürdigen Wesens erdreite sie sich allgemeiner Beliebtheit.

Auch als Schiedsrichter haben sich die Frauen weitgehend bewährt, insbesondere, wo es sich um Fragen der Hauswirtschaft, der Heimarbeit und auch der freien Berufe handelte. Hier hat die Genfer Zahnärztin, Frau Dr. L. a. m. b. o. l. l. i. — unbekannt der Znanpruchnahme durch ihre Praxis — seit 15 Jahren ununterbrochen mit großer Umsicht und Sachkenntnis als Schiedsrichter gewirkt und so manchen Streit auf friedlichem Wege geschlichtet. L. M.

**„Consa“**  
die Konservenfabrik im Haushalt.  
Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.  
Praktisch in der Handhabung.  
Leiste Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch

**SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH**  
Nüscherstr. 44 Tel. 253740

**SCHAFFHAUSER WOLLE**

**J. Leutert**  
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Melzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützenstrasse 7  
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7